

Zeitschrift: Historischer Kalender, oder, Der hinkende Bot
Band: 246 (1973)

Artikel: Anneli fährt in die Ferien
Autor: Gebauer, H.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-657297>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 27.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

H. GEBAUER

Anneli fährt in die Ferien

Als die Witwe Egger starb und es ans Teilen ging, waren sich die drei Brüder bald einmal einig, dass sie ihrer Schwester, dem Anneli, den kleinen Wolladen überlassen wollten. Denn wo in aller Welt sollte sonst das Anneli mit seinem lahmen Fuss hin. So fiel es niemandem zur Last, konnte schalten und walten wie es wollte und sich sein bescheidenes Auskommen selber verdienen. Viel gab es ja freilich nicht zu tun in dem kleinen Laden, und so hatte es dann auch nichts dagegen, wenn ihm die Schwägerinnen ihre Kinder zum Hüten brachten und der Bruder Fritz ihm seinen Hund anvertraute, wenn er einmal fort wollte. Bei Anneli konnte man sicher sein, dass es auf seine Schützlinge acht hatte und man sie am Abend munter und wohlbehalten wieder abholen konnte. Wie angenehm und einfach war es doch, ihm vor den Ferien den Wohnungsschlüssel zu bringen und ihm zu sagen, die Fische sollten gefüttert sein und die Schildkröte, und – ja richtig – dann müssten die Zimmerpflanzen begossen werden. Anneli war immer bereit, einzuspringen, und immer war alles in schönster Ordnung, wenn der Hans oder der Fritz oder der Ruedi mit ihrer Familie wieder heimkamen.

An einem schönen Sommertag deutete ihm der älteste Bruder an, nächste Woche wäre es wieder soweit; dieses Jahr wollten sie in das Tessin fahren. Den Schlüssel werde er ihm dann am Samstag noch schnell bringen, und vielleicht wäre es gut, wenn es den Kanarienvogel...

«Ich fahre halt selber auch in die Ferien», lächelte Anneli. Hans riss Mund und Augen auf.

«Du?»

«In die Berge», nickte es.

«Und der Laden?»

«Den mache ich unterdessen zu. Es ist ja nur für zehn Tage. Und jetzt im Sommer ist sowieso nicht viel los.»

Auf einmal war es ihm wirklich nicht mehr ganz wohl, dass es sich so etwas leistete. Aber wenn man immer dasitzt, jahraus, jahrein, und auf die Gasse schaut, möchte man einmal, nur ein einziges Mal ein wenig fort.

«He nun, so muss ich denk jemanden finden, der daheimbleibt.»

«Es tut mir leid», entschuldigte sich Anneli leise, als der Bruder ihm mürrisch den Rücken zukehrte und grusslos davonging. Wer weiss, wenn es das Zimmer in der Pension nicht bereits hätte reservieren lassen und das Billett bestellt, wäre es imstande gewesen, auf seine lang erträumten Ferien zu verzichten.

«Der Onkel Gottfried hat es doch auch nicht so abwegig gefunden, sonst hätte er mir bestimmt nicht selbst die Pension ausgesucht. Er ist doch weiss Gott ein guter und verständiger Mann und weitgereist, und er hätte mich davon abgehalten, wenn etwas Unrechtes daran wäre», musste sich das Anneli immer wieder sagen. Am Samstagabend holte es den alten Koffer vom Estrich und putzte und polierte ihn, legte das Nötigste zurecht, und langsam kam ihm auch die Freude wieder. Am Sonntag früh heftete es mit zitternden Händen den



Der Süden lockt

Auf der N3 bei Pfäffikon am Karfreitag 1972.
Photopress-Bilderdienst, Zürich



Der Drogenhund der Berner Stadtpolizei
«Dany» findet Rauschgift hinter der Radkappe eines Autos.
Photo Walter Nydegger, Bern

grossen Zettel mit der Ankündigung «Für zwei Wochen geschlossen» an die Ladentür, und es war ihm, als sei der Himmel seiner Lebtag noch nie so schön blau gewesen wie an diesem Morgen. Die Vögel jubilierten, und ein frischer leichter Wind strich über die Hecke am Garten. Dem Anneli war so froh zumut, als es in dem einfachen Kleid, den Koffer in der Hand und den leichteren Mantel am Arm dem Bahnhof zu hinkte.

Der Zug fuhr dem See entlang und durch den Wald, durch Wiesen und Felder, durch einen finsternen Tunnel. Näher und näher rückten die Schneeberge, und Anneli konnte sich gar nicht sattsehen an den weissen Riesen, die es seit der letzten Schulreise halt nie mehr zu Gesicht bekommen hatte. Sein Herz klopfte zum Zerspringen, als es im Bergdorf aus dem Wagen kraxelte. Wie es sich auf dem Bahnsteig ein wenig hilflos umsah, hörte es hinter sich jemanden sagen: «Da schau, das Egger Anneli!» Es drehte sich um. Den grossen Mann in der schmucken Portieruniform musste es doch kennen. Ja richtig: Der Dani! Der Dani Habegger! Er hatte noch immer das gleiche gutmütige Bubengesicht wie in der Schule. Sie reichten sich die Hände und musterten sich.

oben sei, und in tiefen Zügen die gute Luft einatmen.

Als sich der Dani bei der «Alpenrose» verabschiedete, fragte er, ob sie nicht morgen nach dem Mittagessen einen Spaziergang zusammen machen wollten. Er hätte zwei Stunden frei, und das reichte gerade, um dem Anneli die Grotte zu zeigen.

«O ja, gern», nickte es.

Am nächsten Nachmittag machte es sich schon beizeiten bereit und setzte sich in einen der bequemen Stühle auf der Terrasse und wartete. Ob es sich ein wenig die Umgebung ansehen wolle, fragte die freundliche Pensionswirtin.

Ja, es warte auf den Habegger Dani, den Portier vom «Alpenblick». Er sei mit ihm zur Schule gegangen und nun wolle er ihm die Grotte zeigen. Da fing die Wirtin an zu rühmen, was das für ein rechtschaffener, fleissiger Mann sei, der Dani. So einen finde man nicht bald wieder, auf den man sich so verlassen könne.

Es waren herrliche Tage, die das Egger Anneli im kleinen Bergdorf verbrachte, und als es am letzten Abend stillschweigend neben Dani zum Hügel hinauf spazierte, wo das grosse Holzkreuz

«Hotel Alpenblick» stand in schönen blanken Buchstaben auf Danis Mütze.

«Ich will dich nicht aufhalten, Dani», sagte es schüchtern. «Aber wenn du mir vielleicht sagen könntest, wo die Pension ‚Alpenrose‘ ist...» Dani lachte übers ganze Gesicht.

«Ja freilich, da komm nur gleich mit mir. Schau, dort oben das grosse Haus ist der ‚Alpenblick‘ und ein Paar Schritte davor das braune Chalet mit der grossen Tanne, das ist die ‚Alpenrose‘. Den Koffer laden wir gleich auf meinen Karren.»

«Danke, Dani. Ich bin froh, dass du da bist; wenn man halt immer zu Hause war, weiss man sich nicht so zu helfen.»

Immer von neuem musste das Anneli staunen, wie schön es da

weit ins Land hinaus grüsste, wurde ihm ganz weh ums Herz, weil nun all das Schöne ein Ende haben sollte.

«Was hast du?» fragte Dani verwundert, als es sich verstohlen mit dem Handrücken über die Augen fuhr.

«Halt..., halt weil ich jetzt wieder fort muss, Dani.»

«Musst halt hier bleiben.»

«Wenn das möglich wäre!»

«Das wäre wohl schon zu machen. Wenn du zu mir kommen wolltest, als meine Frau...»

«Dani! Hast du dir auch überlegt, was du sagst?»

«Und ob! Ich habe lange Zeit dazu gehabt. Ich habe dich schon in der Schule gern gemocht, Anneli, weisst du noch, wie du mir im Rechnen vorgesagt hast? Mit diesen verflixten Zinsrechnungen bin ich nie recht drausgekommen.»

«Du hast mir dafür im Zeichnen geholfen.»

Sie lächelten und schwiegen. Da oben bleiben und für den Dani kochen und waschen und putzen, ihm Pullover und Socken stricken und Hosen und Hemden bügeln und immer, immer mit ihm zusammen sein...»

«Und mein Fuss, Dani?»

«Was hat dein Fuss damit zu tun?»

Anneli schaute zu ihm auf, in seine fröhlichen, ehrlichen Augen. Ja, dem Dani war es ernst. Leise schob es seine schmale, blasse Hand in Danis braune, schwielige.

Wenn sich die Brüder schon über Annelis Ferien aufgehalten hatten, so schüttelten sie jetzt erst recht den Kopf, als es ihnen offenbarte, es werde demnächst heiraten. – Heiraten? Jetzt noch, mit bald vierzig Jahren? Du meine Güte! Da sei es wohl ganz und gar übergeschnappt! Onkel Gottfried müsse mit ihm reden. Auf dem halte ja das Anni so viel. Er werde es wohl noch zur Vernunft bringen, ratschlagten die Brüder. Aber als sie dem alten, ehrwürdigen Herrn davon erzählten und er fragte, wer denn der Glückliche sei, lächelte er zufrieden: «So, so, der Habegger Dani. Nun, da bekommt das Anneli einen braven Mann. Und wegen des Alters... Wer sollte ihm dagegen sein. Zu den einen kommt halt das Glück ein wenig später.»

So kam es denn, dass eines Tages an der geschlossenen Ladentür ein grosses Schild baumelte: «Zu vermieten», während weit droben in einem Bergkirchlein die Glocken dem Anneli Egger und dem Dani Habegger zur Hochzeit läuteten.

Als Onkel Gottfried dem Brautpaar beim Festmahl gratulierte, blinzelte er dem Dani lustig zu, als wollte er sagen: «Weisst du noch, wie du damals zu mir in die Stadt gekommen bist und einfach nicht gewagt hast, das Anneli zu fragen. War es nicht nett von mir, es in deine Nähe zu schicken? Ich habe doch gewusst, dass es dich wohl mag.» Dani nickte dem Onkel fröhlich zu und drückte ihm herzlich die Hand. Das ahnungslose Anneli sah strahlend von einem zum anderen und freute sich, dass sich die beiden so gut verstanden.

Redeblüten aus Helvetiens Ratssälen

«Das, was wir heute hier beraten, ist schon etwas Seltsames bei allen denjenigen, die den Motor am Vorderrad haben...»

«Offenbar haben Sie vorige Woche versäumt, den einschlägigen Leitartikel in der ‚NZZ‘ zu lesen. Sonst wüssten Sie, dass die Sex-Welle nicht mehr aufzuhalten ist. Auch ich beschäftige mich – selbst gedanklich, wenn’s nicht anders geht – am liebsten mit Sex...» (Zwischenruf aus dem Rate: «Aber doch nicht etwa während der Bürostunden?» – Heiterkeit.)

«Ich habe Herrn Regierungsrat Dr. G. B. auseinandergesetzt, dass die Steuern, die ich im Jahre 1968 zu entrichten hatte, genau einen Sechstel meines Einkommens ausmachten. Mit anderen Worten: eine Stunde und zwanzig Minuten pro Tag arbeitete ich nicht für mich, sondern für die Steuern. Und seit ich weiss, Herr Ratspräsident, was mit meinen Steuern geschieht, habe ich überhaupt keine Lust mehr, mich dafür auch noch mehr anzustrengen. Und was geschieht mit meinen Steuern, meine Herren? 430 Millionen bekommt Herr de Gaulle...»